

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 33 (1957-1958)  
**Heft:** 1

**Artikel:** "Ich werd' mein Geld schon wieder kriegen" : Erinnerungen eines alten Spielers  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1073435>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# "Ich werd' mein Geld schon wieder kriegen"



H. Strieger

## Erinnerungen eines alten Spielers von \* \*

**M**eine ersten Schritte als Spieler machte ich in Les Avants ob Montreux. Ich war damals 21 Jahre alt und hatte ein Engagement als Etagenportier im Grand-Hotel. Es war in der Vorsaison. Unter den wenigen Gästen befand sich auch ein junger Holländer, dessen Vater riesige Plantagen in Holländisch-Indien besaß. Er selber studierte an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich, machte bei uns Ferien und langweilte sich tödlich.

Dieser über ein Meter achtzig messende Rie-

senjüngling setzte sich nun plötzlich in den Kopf, sich in unserem Nationalspiel, dem Jaß, in seinen verschiedenen Arten und Abarten gründlich zu vervollkommen. Eines Abends lud er uns zwei Deutschschweizerportiers ein, ihm auf seinem Zimmer die Finessen beizubringen. Um uns zu interessieren, schlug er vor, einen Zuger zu machen, und zwar den Punkt um 20 Rappen.

Als Portier bezog ich einen so kleinen Lohn, daß ich auf das Trinkgeld angewiesen war. Aber es fehlten noch die Gäste um es mir zu geben, und da weder ich noch mein Kollege große Jaßkanonen waren, hegten wir Bedenken, uns auf den Vorschlag des Holländers einzulassen. Er zerstreute aber diese mit dem

Hinweis, daß er blutiger Anfänger sei. Das bestätigte sich dann auch, und am ersten Abend verlor der junge Mann in sieben bis acht Spielen um die 120 Franken, die wir unter uns teilten. Er zuckte nicht mit den Wimpern. Er muß einen zünftigen Scheck von seinem Vater erhalten haben, denn Geld schien bei ihm überhaupt keine Rolle zu spielen. Wir haben noch manchen Abend auf seinem Zimmer verbracht und kein einziges Mal unter uns weniger als 100 Franken verteilt.

Schade, daß heute nicht wieder ein solcher Holländer kommt, der den Zuger von mir erlernen möchte, ich könnte es brauchen, mehr denn je. Aber das gibt's nur einmal.

Damals jedoch gab es mir zu denken, daß mit Karten so viel und so leicht Geld zu verdienen ist.

Von Les Avants kam ich dann in ein Hotel in Genf und dort war es, daß ich in meiner Freizeit mit dem richtigen Spielermilieu Bekanntschaft machte.

Vier Mann saßen in einem Café an einem Würfelspiel, das ich nicht kannte. Die vier waren gut gekleidet und sahen recht bieder aus. In einer Spielpause erzählte ich argloser Jüngling, daß ich in dem und dem Hotel arbeite und heute frei habe. Man fragte mich freundlich, ob ich mitspielen wolle. Ich war sofort bereit mitzumachen. Man spielte «passe anglais» und erklärte mir die einfachen Spielregeln. Zu meinem Unglück habe ich als Neuling nicht etwa verloren, sondern im Gegenteil über 70 Franken gewonnen. Am nächsten Freitag ging ich deshalb wieder in dieses Café und fand denn auch die Corona beisammen, diesmal in Damengesellschaft. Ich verlor am laufenden Band. In zwei Stunden waren 250 Franken futsch.

Verwandte Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande. So wußte ich denn auch bald in jeder Stadt, in der ich mich aufhielt, wo «etwas los war», und habe zu meinem Unglück mit wechselndem Glück weitergespielt. Heute habe ich so ziemlich alles verspielt, was ein Mensch verspielen kann.

### DIE KOPFPARTIE

Von allen Spielern, die ich im Laufe der Jahre kennen gelernt habe, war Gottfried der einzige, der jahrzehntelang vom Spiel gelebt hat. Ursprünglich war er von Beruf Coiffeur gewesen. Dann hat er das Glück gehabt, in Inter-

laken einem reichen Engländer und passionierten Spieler zu begegnen. Er hatte dort mit einem Kollegen in einem besseren Lokal eine Pokerpartie vorgetäuscht, eine sogenannte Kopfpattie, in der die Teilnehmer das unter sich gewonnene und verlorene Geld einfach wieder verteilen. Der Engländer war aufmerksam geworden und fragte schließlich, ob er mitspielen dürfe. Das wurde ihm gerne gewährt. Das Spiel dauerte die ganze Nacht, und am nächsten Morgen hatten die beiden Glücksreiter nicht nur viele Tausendernoten in der Tasche, sondern auch noch einen Check, der auf eine Bank in Interlaken ausgestellt war.

Die zwei Gesellen hatten zuerst Bedenken, ob sie der Bank den Check vorweisen sollten. Schließlich aber schien es ihnen doch fast ausgeschlossen, daß der Engländer von ihrem Zusammenspiel Lunte gerochen, die Polizei avisiert und den Check gesperrt habe. Sie kamen zum Schluß, daß das Schlimmste, was ihnen passieren könnte, sei, daß der Check nicht gedeckt wäre. Aber auch diese Bedenken erwiesen sich als unbegründet. Die Bank bezahlte den Betrag anstandslos aus.

### BERUF: SPIELER

Von diesem Tag an hat Gottfried nicht mehr auf seinem Beruf gearbeitet. Er richtete in Bern einen kleinen Laden für Antiquitäten ein. Diesen besorgte ihm, wie auch die Wohnung, eine Freundin. Gottfried war völlig frei und konnte sich von nun an sowohl tagsüber, wie auch in unzähligen Nachtpartien, ganz seinem geliebten Spielchen widmen.

Damals war das Beteln in Bern noch große Mode. Eben dieses Spiel beherrschte Gottfried wie kein zweiter. Selbstverständlich werden die Karten beim Austeilen mit dem Rücken nach oben auf den Tisch gelegt. Für den gewöhnlichen Spieler sind die Rückseiten alle gleich. Nicht aber für Gottfried, der nach längerer Übung auch die Rückseiten zu lesen verstand. Die höchste Karte beim Beteln ist das Aß. Da es auch einen Blinden gibt, ist es von äußerster Wichtigkeit, das Aß in demselben zu erkennen. Wie beim Jassen, muß jener, der den Blinden nimmt, mitspielen. Macht er keinen Stich, muß er so viel einlegen, wie der bestehende Einsatz ausmacht.

Bei größeren Einsätzen war es Usus, alle 15 Minuten neue Spielkarten zu brauchen. Schon nach einigen Umgängen hatte Gottfried

die vier Asse gekreist, wie der Fachausdruck lautet. Auch in anderer Hinsicht war er den meisten Spielern durch seine unerschütterliche Ruhe überlegen. Außerdem befanden sich in seinem Spielportemonnaie immer weit über 1000 Franken, so daß es ihm möglich war, eine Pechsträhne mit Leichtigkeit zu überwinden, und abzuwarten, bis er wieder im Zug war. Elegant angezogen, mit achtzehnkarätiger Uhr, mit dito Kette und Ringe, hatte er das Aussehen eines erfolgreichen Geschäftsmannes.

Das hinderte Gottfried aber nicht, zu einer Nachtpartie in den vierten oder fünften Stock zu steigen, wenn dort ein Arbeiter gegen Entgelt seine Mansarde für ein Spielchen zur Verfügung stellte. Daß er dort vielleicht stundenlang auf einem Koffer oder Reisekörbchen sitzen mußte, machte ihm auch nichts aus. Allerdings mußte da, wo Gottfried mitmachte, sich jeder Spieler vor Spielbeginn ausweisen, daß er den nötigen Klang besaß. Je nach dem wurde ein Ausweis von 150 Franken bis 200 Franken verlangt, denn gegen Luft spielt eben kein Spieler.

Sei es die unregelmäßige Lebensweise, oder die Wirtschaftsluft, item, Gottfried wurde mit der Zeit leidend. Nach einem Arztbesuch steckte er, der leidenschaftliche Raucher, von einem Tag auf den andern das Rauchen auf, aber Leber und Nieren machten nicht mehr mit, die Wirtekrankheit raffte ihn trotzdem dahin. Schade, Gottfried hätte doch so gerne weitergelebt.

#### IN EINER STUNDE BIN ICH WIEDER DA

Es ging wieder einmal hoch her bei der Nachtpartie im dritten Stock irgendeines Hauses an der Neuengasse. Man stelle sich ein Zimmer vor, dessen Fenster mit Wolldecken verhangen sind, um ja keinen Lichtstrahl durchzulassen, welcher das verbotene Treiben hätte verraten können. Dicker Rauch von Zigaretten und Zigarren hing in der Luft.

Versammelt waren sechs Spieler und der Gastgeber. Die Partie hatte um 9 Uhr angefangen. Um Mitternacht war der erste Mann stier gelaufen, ein Schneider, den man immer gerne in die Partie eintreten ließ, weil er ein sogenannter «schöner Spieler» war. Ein «schöner Spieler» ist einer, der etwas riskiert und dem kein Einsatz zu hoch ist.

Dieser Schneider wünschte nun, sich vorübergehend zu verabschieden, um sich mit

neuen Mitteln zu versehen. In der Regel lehnt es der Vermieter ab, einen Teilnehmer vor Abschluß der Partie aus dem Haus hinaus zu lassen. Es verursacht unnützen Lärm im Treppenhaus und könnte den Hausbewohnern das verbotene Treiben verraten.

Hier aber machte der Gastgeber eine Ausnahme, denn es war bekannt, daß der Schneider schon während mancher Abendpartie in der Wirtschaft «Zum schmalen Handtuch», in der damals noch gebetelt wurde (beteln: ein bekanntes Kartenspiel, bei dem es meist um hohe Beträge geht), nach einer Pechsträhne gesagt hatte: «Reserviert mir einen Platz, ich muß schnell heim, um Geld zu holen, in spätestens einer Stunde bin ich wieder da.» Das war ihm jeweilen gerne versprochen worden, weil er dann meistens wirklich mit mindestens einem Lappen zurückkehrte.

Nachdem also der Gastgeber dem Schneider die Haustüre aufgeschlossen hatte und sich wieder bei seinen Gästen befand, ging die Partie weiter. Um zwei Uhr war ein zweiter stier gelaufen und dieser mußte mit seiner Wut im Leibe das Ende der Partie abwarten. Als auch einem dritten das Geld bis auf den letzten Cent ausgegangen war, inklusive einer goldenen Uhr, die sich im Besitze des Bankhalters befand, erklärte dieser: «Meine Herren, die Nachtpartie hat sich in Wohlgefallen aufgelöst.» Wohl, zischte einer der Geplünderten: «Hat sich was in Wohlgefallen aufgelöst, für dich alten Schlangenfänger war die Partie natürlich wieder einmal ein gefundenes Fressen. Du kannst es kaum abwarten, bis du die verschiedenen Lappen (Hunderternoten) und Holzscheiter (50 Franken) zählen kannst, die du wieder einmal kassiert hast.»

Aber wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. «Ja natürlich», sagte der Gastgeber, «eben fällt mir ein, daß wir abgemacht haben, daß wer weint, das Geld zurückbekommt.» Das war natürlich nur ein Scherz.

Der Mann, der das Zimmer zur Verfügung gestellt hatte, konnte mit Recht den Ankläger fragen, ob er ihn etwa gerufen habe und ob er geglaubt habe, es würden alle sechs Mann gewinnen. Er konnte ihm auch vorhalten, daß das größte Risiko der Polizei gegenüber jener trage, der das Zimmer zur Verfügung stellt. Die Spieler hätten nämlich, wenn man sie erwischte hätte, nur eine Buße bekommen, ihm aber wäre Gefängnis in Aussicht gestanden.

Als Ausgleich für sein Risiko bekommt der Gastgeber nach einem ungeschriebenen Gesetz von jedem Pot, bevor ihn der Gewinner einstreicht, als sogenannte Gagnotte 10 Prozent. Selber spielt er für gewöhnlich nicht mit. Er hat genug damit zu tun, den Verlauf des Spieles mit Argusaugen zu verfolgen, um sich ja keinen Pot entgehen zu lassen.

So haben denn schließlich die Spieler das Haus verlassen ohne Mais zu machen. Keiner hat die Frage aufgeworfen, warum wohl der Schneider dieses Mal nicht zurückgekehrt war.

Die Frage wurde einige Zeit später abgeklärt. In jener Nacht war nämlich ein Man-

sardeneinbrecher in flagranti erwischt worden, eben unser Schneider.

Es konnten ihm mehrere Einbrüche nachgewiesen werden. Weil er schon vorher wegen ähnlichen Delikten verwarnt worden war, wurde nun seine Strafe in Versorgung auf unbestimmte Zeit umgewandelt. Was aus dem «schönen Spieler» später geworden ist, weiß ich nicht.

LASSET UNS ESSEN UND  
TRINKEN, DENN...

An dicken Nachtpartien beteiligte sich auch während langer Zeit ein Bassist vom Stadt-

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

■ *Gedicht eines 13jährigen Mädchens*

M E I N   H A R L E K I N

*Mein Harlekin hängt an der Wand und lacht,  
ihn kümmerts nicht, ob Sonne oder Regen,  
ob heller Tag oder ob finstre Nacht,  
stets lacht er unbekümmert mir entgegen.*

*Ihn kümmerts nicht, daß er an einem Nagel  
da hängen muß zu andrer Scherz und Spott;  
es gilt ihm gleich, ob Hitze oder Hagel,  
er lacht dem Teufel und dem lieben Gott.*

*Du bist beneidenswert, mein lieber Harlekin;  
so fröhlich sein kann ich nicht jeden Tag.  
Das Leben zieht in Freud und Leid dahin,  
wohl bringt es Glück, jedoch auch Sorg und Plag.*

*Du weißt von allem nichts, hast keine Sorgen;  
du bist zufrieden, du denkst nicht ans Morgen. —  
Doch jetzt entdeck ichs, etwas hast du nicht,  
hast keine Seele, nur ein froh Gesicht.*

B E T T I N A



theater. Er war ein elegant gekleideter, immer lebenswürdiger guter Gesellschafter. Sein Auftreten verschaffte ihm überall Kredit, den er auch reichlich benützte. In eingeweihten Kreisen wurde bald gemunkelt, daß er in seinem Bekanntenkreis große Summen schuldig sei. Eben dieser Gerüchte wegen fiel es ihm immer schwerer, neues Geld aufzutreiben. Aber von seiner Spieleidenschaft zu lassen, war ihm unmöglich.

Eines Abends veranstaltete er ein feuchtfröhliches Gelage. Er selber war an jenem Abend einer der Ausgelassensten. «Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot», rief er immer wieder. Dieser Ausspruch wurde von den Anwesenden seiner übermütigen Weinlaune zugeschrieben. Keinem kam auch nur der Gedanke, er könnte einen ernsten Hintergrund haben. Drei Tage später bekam er einen ganz anderen Sinn. Durch die Tagespresse wurde bekannt, daß sich ein Schauspieler in der Badewanne durch elektrischen Strom das Leben genommen habe.

#### WENN WIRTINNEN SPIELEN

In einer Bar im 1. Stock wurde vor Jahren am Abend und in der Nacht ziemlich hoch gespielt. Es ging nicht um die Konsumation, die auch heute noch in solchen Lokalen mit Pokerwürfeln ausgeknobelt wird, nein, es ging um baren Klotz.

Natürlich wurden den Apéritifs und dem Flaschenwein kräftig zugesprochen, so daß die Spieler nicht nur geduldet, sondern in mancher Beziehung sogar bevorzugt wurden. Die Wirtin schaute dem Spiel oft interessiert zu. Schließlich überwand sie alle Bedenken und nahm eines Abends den Würfelbecher selber zur Hand und war bald eine der eifrigsten Spielerinnen. Ihr anfängliches Glück schlug aber bald in das Gegenteil um, der Spielteufel bekam sie so in die Hand, daß sie hemmungslos immer höhere Einsätze riskierte. Wenn ihr das Geld ausging, ließ sie Kellner und Serviertöchter vorzeitig abrechnen, nur um weiterspielen zu können.

Ihr Kredit bei den Lieferanten fand aber bald ein Ende und es kam schließlich, wie es kommen mußte. Ein Nachlaßvertrag brachte viele Geschäftsleute zu großem Schaden und die Frau Wirtin um ihre Existenz.

#### JUSTIZ UNTER BRÜDERN

Ein mit einem Generalabonnement bewaffneter, in Zürich wohnhafter Reisender gab von Zeit zu Zeit ein Gastspiel in Bern. Seine Spezialität war Passe anglais. Er interessierte sich aber nur für dicke Partien. So kam auch wieder eines Abends eine auserlesene Gesellschaft in einer Bar im 1. Stock zu löblichem Tun zusammen. Unser Freund aus Zürich bewies ein unverschämtes Masel (Glück).

In dem erwähnten Spiel spielt die Zahl sieben beim ersten Wurf eine große Rolle. Immer und immer wieder warf er, wenn er den Lederbecher in die Hand bekam, die glückbringende Sieben. Fast alles vertretene Geld war schon in seine Tasche geflossen.

Nun kommt es oft vor, daß ein Spieler eine lange Hand hat, d. h. daß er die Sieben mehrmals nacheinander wirft. Was aber unser Freund aus Zürich an diesem Abend vor demonstrierte, ging schon gegen alle herkömmlichen Regeln. Die Spieler begannen argwöhnisch zu werden.

Wieder hatte der Reisende den Becher in der Hand und warf – sieben. Ein Mitspieler, der ihm besonders scharf auf die Finger gesehen hatte, stand plötzlich auf und rief: «Halt, er bschießt.» Das war das Signal eines allgemeinen Tumultes. Einer ergriff den Becher mit den Würfeln, während zwei andere den Reisenden am Kragen packten. Eine Untersuchung der Würfel ergab, daß sie mit Blei gefüllt waren. Die Sieben mußte also, wie bei einem Stehaufmännchen, obenauf kommen. Die Wut der Geprellten kannte keine Grenzen. Erstens wurde ihm das gewonnene Geld abgenommen und zweitens wurde er so verprügelt, daß der Spitalarzt 14 Tage brauchte, um ihn zusammenzuflicken.

Beide Teile hüteten sich aus naheliegenden Gründen, eine Anzeige zu erstatten. Der Betrüger konnte schon gar nicht daran denken, weil er, wie es sich später herausstellte, bereits wegen Falschspiel eine längere Freiheitsstrafe verbüßt hatte.

#### DIE LEBENSSTELLE

Zu den leidenschaftlichsten «Betlern» gehörte vor Jahren auch ein Angestellter der Städtischen Betriebe. Jede freie Minute nützte er aus, um seiner Liebhaberei zu frönen.

Eine außerordentliche Pechsträhne ließ ihn eines Tages in die ihm anvertraute Kasse grei-

fen. In seiner Stellung als pensionsberechtigter Angestellter war es ihm zwar ein Leichtes, einen Pump aufzunehmen, um das Manko zu decken. Aber die Griffe in die Kasse wiederholten sich. Durch eine Denunziation bei seinen Vorgesetzten erfolgte zur Unzeit eine Kontrolle, bei der ein Fehlbetrag festgestellt wurde. Dieser war durch die Ansprüche an die Pensionskasse zwar um ein Vielfaches gedeckt, aber der Angestellte wurde entlassen. Er ist heute Hausierer.

### MI HEIT DR S'LETSCHT MAL GSEE

Er war ein arbeitsamer Handwerker mit gutem Auskommen. Am Sonntag und am Feierabend machte er gerne einen harmlosen Jaß um die Konsumation. Er war kein Alkoholiker. Welcher Teufel ihn gestupft hat, daß er dann mit dem Beteln anfang und nicht mehr aufhören konnte, weiß ich nicht.

Es war an einem Dienstag, Markttag, als er, in einer inzwischen abgerissenen Wirtschaft an der Zeughausgasse, eine Partie mit 6 Franken Einsatz mitmachte, und zwar mit ausgesprochenem Pech. Wohl kassierte er von Zeit zu Zeit 36 Franken, 42 Franken oder auch 60 Franken ein, um dann aber wieder am laufenden Band um so mehr zu verlieren.

Etwa um vier Uhr nachmittags hatte er das ganze Geld verloren. «Ich muß schnell heim,

um Geld zu holen, in dreiviertel Stunden bin ich wieder da.»

Der Handwerker kam dann wirklich mit einem schönen Betrag zurück. Aber auch der ging bald flöten. Er ging ein zweites Mal am gleichen Abend, um irgendwo Geld aufzureißen. Mit einem neuen Hunderter versuchte er das Glück zu zwingen, um wenn möglich das Verlorene zurückzugewinnen.

Es sollte nicht sein. Bei einem Pot von 60 Franken auf dem Tisch machte er mit drei Trümpfen keinen Stich. Sein Gegenspieler hatte das seltene Glück, drei vom Trumpfaß zu besitzen. Vorher schon war den Mitspielern das aufgeregte Gebaren des Handwerkers aufgefallen. Dieses Pech gab ihm nun den Rest. Zitternd vor Aufregung stand er vom Tisch mit den Worten auf: «So, mi heit dr s'letscht mal gsee.» Die Geldspieler sind ja im allgemeinen keine zartbesaiteten Wesen, darum nahm auch keiner diesen Ausspruch besonders tragisch. Sie haben schon manchen Pechvogel mit Flüchen und Verwünschungen vom Tisch aufstehen gesehen und sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen lassen.

Aber tatsächlich sah dann keiner den Handwerker mehr. Zwei Tage später erschien in der Zeitung seine Todesanzeige. «Durch tragischen Unglücksfall von uns geschieden» stand da zu lesen. Er hatte sich an dem beschriebenen Unglücksabend auf dem Estrich das Leben genommen.

### Bilder ohne Worte

